



Abend-

Zeitung.

126.

Sonnabend, am 27. Mai 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
 Verantwortl. Redacteur: E. S. Zb. Winkler (Zb. Hll.)

Vergiß mein nicht. Vergiß mein ja.

Vergiß mein nicht, wenn unter frohen Zechern  
 Freund Bacchus Nebenkränze slicht,  
 Und wenn aus vollgerfropften Köchern  
 Cupido feu'rt: Vergiß mein nicht.

Vergiß mein ja, wenn Du beim Pumpenheimer  
 Durchgrübelst Arithmetica,  
 Kalender machst, Du unglücksel'ger Träumer,  
 Und hungern mußt: Vergiß mein ja.

Vergiß mein nicht, wenn Dich bei vollem Kasten,  
 Herr Matador, der Haber slicht;  
 Gedenk' des armen Bruders Sorg' und Lasten,  
 Halb ab, mein Freund: Vergiß mein nicht.

Vergiß mein ja, pfeiffst aus dem letzten Loche  
 Du mit der Habe Rudera;  
 Hab' schon genug mit meinem eignen Joche,  
 Wozu noch Dein's? Vergiß mein ja.

Vergiß mein nicht, wenn in Thaliens Tempel  
 Gedieg'ne Kunst zur Seele spricht,  
 Und wenn der höchsten Weihe reinsten Stempel  
 Das Herz ergreift: Vergiß mein nicht.

Vergiß mein ja, wenn an des Eingangs Pfoften,  
 Du, Kassenmeister, allzunah'  
 Mich gierig mahnest an die Einlaß-Kosten;  
 Das Geld ist rar: Vergiß mein ja!

Vergiß mein nicht, wenn sich in üpp'ger Fülle  
 Gesundheit malt im Angesicht;  
 Und wenn von trüber, schwarzumforder Grille  
 Befreit Du bist: Vergiß mein nicht.

Vergiß mein ja, wenn einst in spätern Jahren  
 Dich martern Sicht und Podagra,  
 Und wenn sie gar Dich in dem Rollstuhl fahren,  
 Wie Scarron einst: Vergiß mein ja.

Vergiß mein nicht, hast Du mir Geld zu zahlen —  
 Wie bald erlischt das Lebenslicht! —  
 Verdopple nicht Dir Deine Todesqualen;  
 Bist Du nicht arm: Vergiß mein nicht.

Vergiß mein ja, und fordre nichts, mein Bester,  
 Bin ich Dein Schuldner noch etwa;  
 Du find'st bei mir nur ausgekehrte Nester,  
 Drum rath' ich Dir: Vergiß mein ja.

Post scriptum.

Vergiß mein ja in Deinen Recensionen,  
 Gedenk' nicht der Allotria.  
 Kein Lorbeer, und auch keine Dornenkronen!  
 Verschone mich, Vergiß mein ja.

Vergiß mein nicht, hat Dir der Schwank gefallen;  
 Ein Schwank nur sey's, ein Scherzgedicht.  
 Beim Scherz, in Bespertinens heiligen  
 Hallen,

Ich weiß, kennt man die Rache nicht.

Hannover.

G. Harrys.

Isabelle von Limeuil.

(Fortsetzung.)

17.

Der Prinz von Condé erschien heute wieder im  
 blauen Kleide, die goldgestickte Schärpe der Limeuil  
 um seine Schulter. Doch das Fräulein erschien nicht;  
 sie weinte auf ihrem Zimmer ihrem düstern Schicksal  
 eine Thräne. Vergebens suchten sie Condé's Blicke,  
 welche sichtlich die Marschallin von St. André ver-  
 mieden; vergebens fragte er selbst Rochechouard, ob er  
 sie nicht gesehen habe, mit dem er doch sonst über  
 dergleichen Dinge nicht zu sprechen pflegte, so daß die  
 am Hofe anwesenden Hugonotten, die, Isabellens  
 Einfluß fürchtend, ihre ganze Hoffnung auf die Mar-

schallin gesetzt hatten, unruhig wurden. Doch Niemand war es mehr als Margarethe von Lustrac, die in einem Bogensfenster neben dem Baron von Montesquieu stand, der, von seinem Fall wieder hergestellt, zum erstenmale am Hofe erschien. Beide beobachteten den Prinzen mit Wuth im Herzen.

Und wo bleibt sie nur?! — rief die Marschallin heftig, als die Königin schon längst mit ihren Hoffräulein eingetreten war und die Limeuil immer noch fehlte — Wo mag sie nur seyn, daß mein Blick sie tödte! —

Wahrscheinlich auf ihrem Zimmer, sich von den Nachtwachen zu erholen! erwiderte Montesquieu.

Und saht Ihr den Prinzen wirklich, habt Ihr ihn deutlich erkannt, spricht nicht der Haß aus Euch?

Ich und Boidevin sahen, wie Annette ihm bis an die große Treppe leuchtete; — wir standen hinter einem der hohen Pfeiler und die Wachsfackeln der Jose verbreiteten helles Licht umher.

O, der Undankbare! seufzte die Marschallin.

Ja wohl, der Undankbare! — unterbrach sie der Malteser. Ihr reichtet ihm das schöne Saint Basler mit seinen Gärten und seinen tausend Rosen, und er verschmähete Euch — dort eine Rose zu pflücken.

Schweigt! — sagte Margarethe — und bringt mich nicht zur Verzweiflung. Hat er die Rose gepflückt — wohlan, dann soll sie auch bald verwelken. — Sie trat unter die Menge.

Die Königin war heute besonders gnädig gegen Condé. — Sprach sie mit dem päpstlichen Nuntius oder dem spanischen Gesandten, wußte sie immer auf eine feine Weise den Prinzen in das Gespräch zu ziehen, und ergriff jede Gelegenheit, ihm eine Schmeichelei zu sagen. Sie sprach von ihrer bevorstehenden Reise mit dem Könige durch die Provinzen des Reiches und bat ihn, sie zu begleiten, damit der Held Frankreichs, die Zierde ihres Hofes ihr nicht fehle und schien untröstlich, als der Prinz es unter mancherlei Vorwände abschlug und sich zu entschuldigen suchte. Sie sagte selbst dem spanischen Gesandten, Condé sey die festeste Stütze des französischen Thrones und seit dem Frieden von Orleans ihr und dem Könige treu ergeben wie keiner; sie haste für seine Anhänglichkeit mit ihrem Leben.

Der Prinz wurde durch diese gesuchten Schmeicheleien aufmerksam. Rochechouard, der alles genau beobachtet hatte, warnte ihn. Die Schlange — sagte er — glänzt nie in schöneren Farben, als wenn sie

am giftigsten ist. Hütet Euch, gnädiger Herr, unter dieser freundlichen Miene lauscht der Verrath.

Condé dachte an sein Abenteuer mit der Prinzessin, an die durch sie allein veranstaltete Zusammenkunft mit Isabellen. So Manches schien ihm unklar; nur von der Geliebten glaubte er Licht hierüber zu erhalten. Er schickte daher, ehe man noch zur Tafel ging, einen seiner vertrauten Hofleute an Cournon, daß dieser Isabellen um eine Unterredung heute Abend bitten möchte. Doch der Hofmann kehrte mit der Antwort zurück, das Fräulein sey unwohl und müsse sich für heute die Ehre verbitten.

Condé war untröstlich. Für sein Herz hatte er eigentlich wohl mehr bei seiner Unterredung mit Isabellen gehofft, als für seine Angelegenheiten. Es that ihm wehe, daß sie seinen Bitten nicht Gehör gegeben und daß die gestrige Nacht, statt ihn seinem Ziele näher zu bringen, es ihm entrückt habe.

Müthig nahm er seinen Platz wieder neben Margarethen von Valois ein.

Nun, mein würdiger Ritter, — begann diese das Gespräch, und der ersten Morgenstunde im Zimmer der Königin gedachte die Flüchtige schon nicht mehr — Ihr haltet Eurer Dame schön Wort, scheint von meinen Rosenlippen bezaubert und kommt nicht, den Zauber zu lösen, obgleich weder Riese noch Zwerg die Pforte bewacht und Alles zu Eurem Empfange bereitet ist.

Prinzessin, — sagte Condé lächelnd — die irrenden Ritter überlassen sich dem Zufalle, Gott und ihrer Dame.

Und seyd Ihr Eurer Dame gefolgt?

Wohin sie mich leiten ließ, folgte ich und gelangte —

In den Himmel! — fiel Margarethe ihm schnell in die Rede — und da war es Euch wohl. Da empfing Euch ein lichtblauer Engel und bis zu den Seligkeiten des siebenten Himmels erhoben, vergaßet Ihr —

Margarethen von Valois, meint Ihr? — Nein! sie stand bezaubernd vor mir, lockend, glühend traf mich ihr Auge, wenn das meines Engels mich kalt und zürnend zurück wies.

Armer Paladin! sagte spottend die Prinzessin.

Wohl arm, und doppelt arm, da ich den Glücklichen neben mir in den Himmel schlüpfen sah, dem Eure Lippen die geöffneten Thore der rosenfarbenen Aurora sind. Doch, so wie sie für mich verschlossen waren, sind es auch die meinigen für Euer Geheim-

nis, und was ich in jener Himmelsnacht sah, sollen keine Worte aussprechen.

Margarethe blickte verlegen vor sich —

Halter Condé für zu ritterlich, um das Liebes-Abentheuer einer Dame nicht zu verschweigen — für zu gutmüthig, um Euch nicht für den Weg dankbar zu seyn, den Ihr ihn leiten liebet — zu klug, um nicht in Eurem Scherz eine freundliche Absicht zu finden. Deshalb, Prinzessin, beruhigt Euch, seht von jetzt Condé als Euren treu ergebenen Diener an und nehmt Isabellen in Euren Schutz; ich glaube fast, so wie ich den Hof der Königin kenne, sie bedarf dessen.

Margarethe schwieg. Doch ihre Blicke versicherten Condé, sie werde seinen Wunsch erfüllen, und der Zufall und d'Entragues hatte freundlich genähert, was seit lange feindlich sich gegenüber stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

C'est tout comme chez nous.

Man erinnert sich wohl noch des Processes, der zu Ende des vorigen Jahres vor dem Kanzleigerichtshofe zu London verhandelt wurde. Die Actionairs des Coventgarden-Theaters waren nämlich über die Wahl der Stücke und über die Verwendung der täglichen Einnahme in Streit gerathen; die Einen verlangten, daß man nur sogenannte Kassenstücke geben sollte, indem sie behaupteten, daß die große Volksmasse nur durch dergleichen in's Theater gezogen würde und daß Shakspeare gegen den Handwurst immer den Kürzern zöge. Die Andern aber fanden dergleichen Stücke unter der Würde des Theaters. Ueber die eigentliche Entscheidung dieses sonderbaren Rechtsstreites ist weiter etwas nicht bekannt worden, und wäre er auch oder würde er juristisch entschieden — die Entscheidung würde, aus einem juristischen Gesichtspunkte dieselbe betrachtet, entweder sehr scharfsinnig, oder sehr lächerlich lauten. Das dürfte wohl auch der Lord-Kanzler in London eingesehen haben und da er eine scharfsinnige Entscheidung für zu schwierig gehalten haben mag, sich auf der andern Seite aber nicht wohl hat wollen lächerlich machen, so — hat er den Prozeß im Wege Rechtsens gar nicht entscheiden, sondern eine gütliche Beendigung desselben beabsichtigen wollen. Nun — habeat sibi! — In Deutschland könnte wohl auch bei manchen Theatern ein ähnlicher Streit des guten Geschmacks mit den Kassenvorthellen gerichtlich anhängig gemacht werden, — und die Ent-

scheidung? — Vorhanden ist ein solcher Streit in der That, auf der einen Seite die sieben Mädchen, Schneidermamsells mit dem Gefolge ähnlicher Possen — auf der andern: Schiller, Göthe, Shakspeare und ihre Satelliten; und der Vortheil, judex in propria causa, entscheidet ihn selbst und — den Gegentheil ungehört! — zu seinem Gunsten, ob auch der gute Geschmack eine gewichtige Stimme zu seinem Gunsten erhebe. Doch was? Der Vortheil ist freilich gewichtiger und seine Wagschaale schnellst den guten Geschmack in die Höhe! R.

Dora's Schutzengel.

Zum 5. Mai 1826.

Hast Du der Lillie zartes Bild gesehen?  
Den schlanken Kelch, von Himmelsdunst bereitet?  
Du bangst um sie, wenn Sturm und Wetter streitet,  
Doch sie blickt lächelnd zu den ew'gen Höhen.

Wer heißt so ruhig sie im Kampfe sehen?  
Der Engel ist's, der sie mit Glanz gekleidet,  
Der schützend über sie die Flügel breitet,  
Zum schönen Hort der Unschuld ausersehen!

Und kennst Du auch des Kindes süßen Frieden?  
Wer heißt es lächeln, wenn im Wogendränge  
Des Lebens selbst die Muthigsten verzagen?

Ein treuer Schutzgeist ward auch ihm beschieden,  
Laß Dir der Mutter, deren holde Wange  
Die Liebe schmückt, des Engels Namen sagen.

Agnes Franz.

Bunte S.

Gott ist das Unendliche, Unbegrenzte; folglich muß das All, seine Erscheinung, auch unendlich in seiner Ausdehnung und alles Vergehen nur ein Fortgang in dieser Ausdehnung, ein neues Werden aus dem vergangenen Gewesenseyn, ein weiteres Schreiten in das unendliche Leben, eine Abstreifung der vorigen Form zur Annahme einer andern seyn.

Eine wahrhafte Begeisterung kann nur dann Statt finden, wenn alle Seelenkräfte harmonisch in einander greifen. Der Künstler, dessen Schöpfungen aus einem solchen Seelenzustande hervorgingen, hat unfehlbar die Schönheit offenbart, wenn ihm anders eine Vollkommenheit in der Form zu statten kommt.

D. Karl Renner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

[Fortsetzung.]

Marat, und sein in der Bluttaupe erhaltener Name des Volksfreundes, wird zwar niemand mehr irreführen, aber die hehren Bildnisse Napoleons dürften immer noch Ideen-Associationen erwecken, z. B. seine Büste von Marmor von Canova, die da war, hat etwas Großes und wirkt antagonistisch gegen manche geschminkte Gesichter, die sich durch das Alte zu modernisieren glauben. Am meisten aber zog die Kenner der Tod Marat's an. Im Bade sterbend, hält er noch die Bittschrift Charlotte Cordan's in der linken Hand, worauf zu lesen ist: *Il suffit d'être malheureuse pour s'adresser avec confiance a Votre bienveillance etc.* David hatte sich auf dem Gemälde seinen Freund genannt, was aber mit einem Papier überklebt war. Das war eine Schonung gegen David, die indessen von der strengen Geschichte leider nicht wird nachgeahmt werden können. So wurde das *Jeu de paume*, das aber nur noch gezeichnete Skizze, nebst einigen schon gemalten Köpfen, ist, als ein wahres *Corpus delicti* angestaunt. Auch war noch sein Mars und Venus wieder zu sehen, welches aber hier in einem schlechten Lichte stand. Den interessantesten Eindruck auf mich machte die große Verschiedenheit der Gemälde Davids. Es dient allerdings zu einer Lehre, wie leicht man sich in der Gemäldekunde irren könne. Ich glaube jede beliebige Wette eingehen zu dürfen, daß ein Kunstkennner den Tod Marat's, Mars und Venus, und ein Portrait, drei ganz verschiedenen Künstlern zuschreiben würde, wenn er keine historische Kenntniß davon hätte. Das Portrait ist vollkommen im altfranzösischen Styl, Marat in einem klassischen Styl, der allen Zeitaltern, allen Schulen möglich war, Mars und Venus aber ganz im neuern Davidischen Geschmack. Es wäre psychologisch äußerst merkwürdig, so ein Räthsel lösen zu können. Zur übrigen Kunstgeschichte gehört Gerard's Portraitsammlung großer Männer, die er gemalt hat und die unter seiner Aufsicht herausgegeben werden soll. Sie schließt, möchte man sagen, fast die ganze jetzt lebende Generation von Fürsten und berühmten Männern ein. Noch wichtiger aber ist die Nachricht für Kunst, daß Thénard und Darcey eine Art Pigment erfunden haben sollen, wodurch Oehl- und Fresco-Gemälde vor dem Einflusse von Luft und Feuchtigkeit bewahrt würden. Eine sonderbare Neuigkeit für Kunst wird auch angekündigt, die sie *Anthroporama* nennen wollen. Da würde der menschliche Körper, nach einem ungeheuern Maßstabe geformt, von innen heraus beschauet werden können. Der Eingang soll durch die Pfortader seyn — wenn sie die goldene Ader nicht daran hindert. — Ein Mr. Aiguebelle hat eine neue Art Naturgegenstände in ihrer ganzen ursprünglichen Genauigkeit abzudrucken erfunden, die alles, was Lithographie und Kupferstecherkunst leisten, weit hinter sich lassen soll. Anstatt 3000 Exemplare, kann er liefern, so viel er will. Ich bitte Dich, bei manchen solchen Anzeigen, die noch ganz neu sind, nach Pariser Erfahrung, eine kleine Subtraktion zu machen. Wenn das nicht wäre, so würden wir vor zu viel Licht bald erblinden (*goutte sereno*). — Es ist von der Regierung wieder eine für Kunstgeschichte wichtige Sammlung für 250,000 Fr. angekauft worden, die besonders reich an ägyptischen Merkwürdigkeiten ist. Ich hebe Dir davon die unerwartete Nachricht aus, daß darun-

ter ein Portrait, auf Leinwand gemalt, sich befindet, mehrere auf Holz. Zum Detail von Alterthümern gehört auch der artige Fund in Pompeii von drei mit verschiedenen Farben bemalten Eiern, die unwillkürlich an unsere Osciener erinnern. Darüber verwundere ich mich aber nicht mehr als über die literarische Erscheinung eines Mr. Laurentie: *Introduction à la Philosophie*, worin er zu beweisen sucht, daß die Religion das oberste Prinzip nicht nur aller Moral, sondern auch aller Politik, aller Naturwissenschaften und selbst der mathematischen sey. Das dünkt mich in unsern Zeiten wunderbarer, als gefärbte Eier in alten Zeiten. Gewürzhaster mögen Fragmens *philosophique par Victor Cousin* seyn, die in Deutschland gewiß gern gelesen werden. Oder erheben wir uns über obiges schimmelartige (?) Produkt zu den schönen Geistesblüthen von Chateaubriand, die nun in 25 — 27 Bänden erscheinen werden. Er hat das volle Eigenthumrecht dazu um 500,000 Fr. einem Buchhändler erlassen, welches ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist, indem es die Hoffnung gewährt, daß in Zukunft der edlere Theil der Menschheit einer Selbstständigkeit sich nähert, die bisher nur der handarbeitenden und wuchernden Klasse zu Theil wurde. Als Gegensatz dient: *Répertoire populaire du théâtre français*, wegen der niedrigen Preise. Die erste Lieferung: *Mahomet*, und die zweite: *Le Tartufe*, kostet jede 25 Cent. (5 Sous). Wenn das obige Beispiel freigebig gegen die geistige Würde genannt werden kann, so ist letzteres generös für Aufklärung des Volkes. Das erstere sollte das Ehren- denkmal bei Lebzeit großer Verdienste seyn, letzteres nach ihrem Absterben. — Ein gigantisches Unternehmen ist *Encyclopédie méthodique, ou bibliothèque universelle de toutes les connaissances humaines, classées méthodiquement par Dictionnaire*. Es wird angekündigt als *l'entreprise la plus vaste du 19me siècle*. E. J. Pankouke hat sie schon von Anfang der Revolution entworfen und angefangen. Mr. Agasse gibt sie nun heraus. Sie wird 52 Dictionnaires haben, wovon jeder Quartband zu 900 Seiten in 2 Columnen so viel Text enthält, als 10 andere Octavbände. Dazu gehören 6460 Kupfertafeln, worunter solche, die 40 — 60 Stiche enthalten. *Cette Encyclopédie peut remplacer toutes les bibliothèques, et ne peut être remplacé par aucune*. Die wichtigsten Männer haben daran gearbeitet. Man kann jeden Dictionnaire auch einzeln haben. Die Einteilung der Fächer, wovon dann jedes die Materien nach dem Alphabete behandelt, gefällt mir eben nicht; doch wo haben wir bis jetzt eine vernünftige Einteilung der Wissenschaften? Es wäre mir zu weitläufig, die 52 Titel abzuschreiben. Gewiß ist indessen, daß diese große Arbeit manches Gute erwarten läßt. Wenn ich meine neueste Lektüre der hiesigen Literatur weiter verfolge, so finde ich: *Histoire de la Révolution d'Angleterre*, par Guizot, in 4 Bänden, dem Interessanteren beizuzählen; auch der Roman: *Bug Jargal*, von Hugo, verdient bemerkt zu werden. Den *Siege de Paris*, von Mr. d'Arlineourt, zeige ich nur an, weil der Verf. in Deutschland sehr bekannt und, wie es scheint, auch beliebt ist. Hier muß er die Spießrute der Calenbourgs und Satyren laufen und man kündigt ihm feierlich an, daß der *Siege* ihn vom Fauteuil \*) entfernt habe.

(Der Beschluß folgt.)

\*) Fauteuil will hier oft so viel heißen, als ein Platz im Institut.